

Andreas Eschbach

**Die seltenere
GABE**



Arena

Kapitel 5 | Mitten in der Bahnhofshalle, unübersehbar, standen zwei Polizisten. Beide trugen schwarze Lederjacken, hatten Funkgeräte griffbereit auf der Brust, Handschellen im Gürtel, die Pistolentasche aufgeknöpft, und ließen die Blicke suchend schweifen. Armand atmete neben mir vernehmlich ein. »Ganz ruhig«, raunte er. »Wenn wir so tun, als sei alles normal, werden sie uns nicht bemerken.« Ich schluckte. Vorhin, im Bus – vor dem Vorfall mit dem rothaarigen Jungen – war ich noch wild entschlossen gewesen, auf den nächsten Polizeibeamten zuzumarschieren, der mir vor die Augen kam, auf Armand zu zeigen und zu schreien: »Das ist der, den Sie suchen! Verhaften Sie ihn!« Aber dann war das mit Pierre passiert. Jetzt konnte ich wie besessen nur noch daran denken, wie die Nachttischlampe meiner Mutter zerplatzt war. Und wie Armand gesagt hatte: *Ich kann das mit deinem Kopf machen, wenn es sein muss.* Ich hatte Angst. Und dass ich Angst hatte, machte mich wütend. Armand verfügte über mein Leben wie die Wissenschaftler seines Instituts über das seine verfügt hatten, und mir gefiel das genauso wenig wie ihm.

Falls dieses Institut wirklich existierte. Ach, verdammt, ich wusste nicht mehr, was ich denken sollte! Armand lotste mich an den Polizisten vorbei, mitten in die Halle hinein, wo er stehen blieb und ungerührt die große Anzeigetafel studierte. »Stuttgart, in sechs Minuten«, las er die erste Zeile. »Gleis eins, gleich dort vorne raus. Den nehmen wir.« »Was willst du denn in Stuttgart?«, maulte ich. »Mich ins Nachtleben stürzen«, erwiderte er und dirigierte uns in Richtung Fahrkartenschalter. »Los, kauf zwei Karten.« Ich kramte mein Geld hervor und lugte dabei verstohlen zu den Polizisten hinüber. Waren die eigentlich mit Blindheit geschlagen oder was? Hier, hier war der Kerl, den alle Welt suchte, vor ihren Augen! Und was taten sie? Sie hatten einen mageren Jungen mit halblangem braunem Haar angehalten und ließen sich seinen Ausweis zeigen, überprüften ihn sogar per Funk. Vielleicht sollte ich versuchen, Armand die Perücke vom Kopf zu reißen. *Ganz zufällig* daran hängen bleiben, irgendwie, und dann ein Ruck, und bestimmt würden alle Leute gucken . . . Ich musste nur auf den geeigneten Moment warten. Überhaupt, wieso sechs Minuten? Fünf waren es nur noch. In dem Augenblick, als ich hinsah, sprang der Zeiger der Bahnhofsuhr auf den nächsten Teilstrich. Das würde sowieso nicht reichen. Beide Fahrkartenschalter waren besetzt. Nie im Leben.

Dass man Fahrkarten auch im Zug kaufen konnte, brauchte ich Armand ja nicht auf die Nase zu binden. Wir stellten uns an beiden Schaltern an. Vor Armand stand eine ältere Frau, die mit zahllosen Einkaufstaschen, Handtaschen und Geldbeuteln herumfuhrwerkte und, wie es schien, mindestens eine Weltreise plante. Vor mir fing ein Pärchen damit an, ein Formular auszufüllen, wobei sie über jeder zweiten Zeile ausgiebig beratschlagten. Noch vier Minuten. Ich bemühte mich, nicht vor Schadenfreude zu grinsen. Keine Chance, Mister Telekinet. Und der nächste Zug ging erst wieder in einer halben Stunde. Bis dahin konnte viel passieren, sehr viel . . . Armand verschränkte die Arme. Die Ruhe weg hatte er, das musste der Neid ihm lassen. »Zur Not«, sagte er unvermittelt zu mir, »kaufen wir die Karten im Zug.« »Ah«, machte ich verdattert. »Kann man das?« »Machen viele«, nickte er und warf einen kurzen Blick in Richtung Staatsgewalt, gerade so, als beruhige es ihn, dass hier so gut aufgepasst wurde. Doch die Dame mit der Weltreise war auf einmal fertig,

Armand trat an den Tresen und verlangte zwei Karten nach Stuttgart, zweiter Klasse, und schnell, wenn's ginge. Er winkte mir, zu ihm zu kommen und den Spaß zu bezahlen, und gleich darauf blieb nur noch, hinaus aufs Gleis zu gehen, wo der Zug gerade einfuhr. Ein letzter Blick auf die beiden Polizisten: Sie unterhielten sich in aller Gemütsruhe. Und dann stand ich in einem anfahrenden Zug, sah jenseits der Zugfenster meine Heimatstadt davonziehen und hatte nicht den Hauch einer Ahnung, was nun werden sollte. »Warst du schon mal in Stuttgart?«, fragte Armand. »Ein, zwei Mal«, erwiderte ich unbehaglich. Ein Schulausflug hatte in den Zoologischen Garten geführt, und mit meinen Eltern war ich einmal auf dem Weihnachtsmarkt gewesen. »Aber das ist lange her. Ich kenne mich nicht aus, falls du das meinst.« Armand nickte. »Macht nichts. Komm, suchen wir uns einen Platz.« Es war ein gewöhnlicher Nahverkehrszug aus lauter uralten Großraumwaggons, mit engen, nicht besonders bequemen Sitzbänken rechts und links des Mittelgangs. Er war gut besetzt. Wir mussten eine Weile suchen, bis wir in einem Nichtraucherabteil zwei nebeneinander liegende freie Sitzplätze fanden. Diesmal nahm Armand den Fensterplatz und stieß dabei an die Knie des zeitunglesenden Herrn auf dem Sitz gegenüber, was ihm einen verweisenden Blick eintrug. »Du weißt nicht zufällig, wann wir in Stuttgart ankommen?«, fragte Armand, von verweisenden Blicken nicht zu beeindrucken. »Ungefähr, meine ich?« »Nein«, erwiderte ich kurz angebunden. »Um zwanzig Uhr neunundvierzig«, warf der zeitunglesende Herr gegenüber von Armand ein. »Elf Minuten vor neun.«

Armand sah ihn überrascht an. »Oh«, meinte er. »Vielen Dank.« »Keine Ursache«, erwiderte der Mann steif und blätterte um. Ich musterte ihn unauffällig. Er trug einen ordentlichen Anzug mit Weste und Krawatte, an dem Haken über ihm hing ein heller Frühjahrmantel, und neben sich hatte er einen abgenutzt aussehenden ledernen Aktenkoffer liegen und darauf wiederum die Teile der Zeitung, die er gerade nicht las. Ich spähte auf die Schlagzeilen. Mit einem Gefühl, als würde ich plötzlich aufwachen, erkannte ich auf einem großen, deutlichen Foto auf der unteren Hälfte der Titelseite – Armand! Unwillkürlich hielt ich die Luft an. Ich konnte deutlich die Schlagzeile darüber lesen: *Jugendlicher Gewalttäter entwichen – Bevölkerung dringend um Mithilfe gebeten.*

Ich presste nervös die Lippen zusammen. Das war vielleicht meine Chance. Vielleicht würde der Mann Armand irgendwann im Verlauf der Fahrt erkennen, trotz der goldlockigen Haare, die er jetzt trug und die ihm zwar erstaunlich gut standen, wenn man bedachte, dass es eigentlich eine Frauenperücke war, die aber doch, wenn man genau hinsah, unecht schimmerten im Licht der Neonröhren, die das Abteil beleuchteten. Vielleicht würde er ihn erkennen und Alarm schlagen, so tun, als müsse er auf die Toilette, und von dort aus mit dem Handy die Polizei anrufen . . . Und dann? Armand würde sicher entkommen. Er würde den Zug telekinetisch anhalten und aus dem Fenster springen, Hubschrauber abstürzen lassen und Bluthunde aus der Ferne erwürgen, Pistolenkugeln von sich ablenken und Autos in Brand setzen, alles kein Problem. Auf jeden Fall würde ich ihn los sein. Ich würde in aller Ruhe an irgendeinem Bahnhof aussteigen und den nächsten Zug nach Hause nehmen. Der Mann im Anzug faltete den Sportbericht zusammen, legte ihn auf

die Nachrichten und griff nach dem Wirtschaftsteil. Aha, dachte ich und kam mir sehr clever vor, jemand, der eine Zeitung von hinten nach vorn liest. Zuerst die Todesanzeigen, zum Schluss die Nachrichten. Umso besser, denn dann bekam er Armands Foto erst noch zu Gesicht. Und vielleicht, vielleicht kam es ihm bekannt vor, und dann . . . Ich warf einen kurzen Blick zu Armand hinüber. Ein Kribbeln im Magen. Wie immer wenn ich aufgeregt bin und es verbergen will. Er sah gelangweilt aus dem Fenster, hinaus in eine Nacht voller vorbeihuschender Schatten. Ich beobachtete die anderen Fahrgäste, die größtenteils vor sich hin dösten, Bücher lasen, strickten oder sich leise unterhielten. Immer wieder kontrollierte ich den Herrn uns gegenüber und wie weit seine methodische, gründliche Lektüre des Wirtschaftsteils bereits gediehen war. Oh, nur noch drei Seiten. Schneller, mein Herr! Müssen Sie denn wirklich jeden einzelnen Artikel lesen? Die Firmen gehören Ihnen doch sowieso nicht, sonst würden Sie erster Klasse reisen und dort Ihre Zeitung lesen, und nicht diesem jungen Mann neben mir gegenüber sitzen, diesem dringend gesuchten Gewaltverbrecher. Schneller, schneller! Ich zuckte zusammen, als ich so unvermittelt aus meinen vergeblichen Bemühungen gerissen wurde, irgendetwas mit der Kraft meines Geistes zu beeinflussen, und sei es nur das Leseverhalten eines Mitreisenden. Der Schaffner war ein untergesetzter Mann in blauer Uniform, mit lockigem grauem Haar und kleinen Augen, und wie er den Gang entlangkam und suchend nach rechts und links blickte, sah er aus, als ersehne er nach einem langen, harten Tag nur noch den Feierabend. »Du hast die Karten«, stieß mich Armand an. So nervös, als hätte man mich bei einer unrechten Handlung erwischt, kramte ich in meiner Tasche nach den Fahrkarten, fand sie schließlich und reichte sie dem Schaffner. Der bedachte mich mit einem müden Lächeln, musterte die Karten blinzeln und stempelte sie dann schwerfällig ab. Mit einer matten Bewegung gab er sie mir wieder zurück und setzte dann seinen Weg fort, sein »Gutentagzugestiegenediefahrscheinebitte!« wie eine Beschwörung herunterleiernd. Ich verstaute die Karten wieder, dabei unauffällig den Mann mit der Zeitung musternd. Er war auf der vorletzten Seite des Wirtschaftsteils angelangt. Jeden Moment musste er nach der Titelseite greifen. Die Schmetterlinge in meinem Bauch fingen an zu flattern. Armand starrte jetzt so intensiv aus dem Fenster, als suche er etwas Bestimmtes. Als der Mann auf die letzte Seite Wirtschaft umblätterte, stand Armand plötzlich auf, presste das Gesicht gegen die Scheibe und hielt sich die Hände rechts und links des Kopfes hin wie Scheuklappen, wohl um das Licht der Wagenbeleuchtung abzuschirmen. Ich fragte mich, was es da draußen Interessantes zu sehen geben mochte. Polizei? Militär? »Marie, komm mal her, bitte«, wandte er sich unvermittelt an mich. »Ich glaube, jetzt kommt gleich etwas, das ich dir unbedingt zeigen möchte.« Ich verstand überhaupt nichts. Kannte Armand die Gegend hier etwa? Das hatte vorhin anders geklungen. Und seit wann sagte er Bitte zu mir? Ich trat neben ihn und versuchte, etwas zu erkennen, aber draußen war alles stockfinster. Der Mann legte den Wirtschaftsteil ordentlich zusammen. »Kannst du etwas sehen?«, wollte Armand wissen. »Nein«, erwiderte ich. »Wieso, was soll ich denn sehen?« Der Mann legte den Wirtschaftsteil beiseite und griff nach dem Nachrichtenteil, dem Teil mit dem Titelblatt, dem Titelblatt mit dem Fahndungsfoto . . . »Die Glasscheibe stört. Sie ist von außen zu schmutzig«, meinte Armand und wandte sich an den Herrn im Anzug: »Hätten Sie etwas dagegen, wenn ich das Fenster kurz öffne, nur für eine halbe Minute?

Ich möchte ihr gern etwas zeigen und . . .« »Von mir aus gerne, wenn's wirklich nur kurz ist«, erwiderte der Herr im Anzug und entfaltete den Nachrichtenteil. In genau diesem Augenblick zog Armand das obere Schiebefenster herunter. Ein kalter Luftzug schoss herein, und der schien es zu sein, der dem Mann jäh die Zeitung aus der Hand riss und sie mit sich fort trug, hinauf und hinaus zum Fenster, hinein in die Nacht, auf Nimmerwiedersehen. Weg war sie, die Zeitung mit dem verräterischen Bild. Mit einem Laut des Erschreckens hatte Armand das Fenster sofort wieder zugerammt. Er bat den Mann, der ganz perplex dasaß und fassungslos zwischen seinen Händen und dem Fenster hin und her blickte, eindringlich um Entschuldigung, beteuerte, dass es ihm Leid täte, dass er das aber wirklich nicht hätte ahnen können . . . »Macht nichts, macht nichts«, brabbelte der Mann. »Es war sowieso nur der Teil mit den Nachrichten, die sehe ich ja noch im Fernsehen. Es macht nichts.« Und kopfschüttelnd fügte er hinzu: »Ich muss sagen, das ist mir jetzt auch noch nie passiert!« Eine Station später stieg der Mann aus, nachdem er die restlichen Zeitungsseiten sorgsam in seinem Kofferchen verstaut, seinen Mantel angezogen und sich höflich von Armand und mir verabschiedet hatte. Als der Zug wieder anfuhr, raunte Armand mir zu: »Das mit der Zeitung, das war ich. Auf dem Titel war ein Foto von mir abgedruckt, weißt du?« Ich sah ihn nur an, konnte nichts sagen. Ich wusste, oh ja. Und wie ich wusste. Ich kam mir vor wie betrogen.

Kapitel 6 | Mit drei Minuten Verspätung, um acht Minuten vor neun, kamen wir in Stuttgart an. Ich war noch nie mit dem Zug nach Stuttgart gekommen und spähte deshalb neugierig aus dem Fenster, während der Zug durch die nächtliche Stadt auf den Hauptbahnhof zurollte. Ich sah breite, beleuchtete Straßen und zahllose Autos, Grünanlagen, Fabrikanlagen mit finsternen Hinterhöfen, ein großes Kino direkt an den Gleisen und den Fernsehturm am Horizont, der den Strahl seines starken Scheinwerfers über den Nachthimmel rotieren ließ. Dann erreichte der Zug den Bahnhof, auf dessen Bahnsteigen ein buntes Treiben herrschte. Menschen wimmelten durcheinander, Koffer und Taschen in den Händen, Zigaretten rauchend, miteinander redend, abwartend, vorwärts drängend, Gepäckwagen vor sich herschiebend, Ausschau haltend. Manche trugen Mäntel oder dicke Jacken, andere nur flippige Hemden, Männer in grauen Geschäftsanzügen warteten neben dunkelhäutigen Frauen in Saris, gebeugte Großmütter mit Stock neben Kaugummi kauenden Walkmanhörern. Und überall standen Polizisten. Ich wusste wieder, wo ich war. Ich warf Armand einen fragenden Blick zu, doch der hatte die Polizisten längst entdeckt. »Ganz unbefangen bleiben«, murmelte er. »Hat schon mal geklappt.« Unser Zug endete in Stuttgart, das hieß, dass alle ausstiegen und wir uns mit dem Strom in Richtung Ausgang treiben lassen konnten, als ginge uns das alles nichts an. Armand brachte die Frechheit auf, mit mir fast unmittelbar neben zwei aufmerksam Ausschau haltenden Polizeibeamten vorbeizugehen, und es klappte: Die beiden Männer standen da in der Menschenflut, ignorierten die ihnen am nächsten befindlichen Leute und richteten ihre ganze Aufmerksamkeit auf Passanten, die weiter entfernt waren. Wahrscheinlich gingen sie davon aus, dass ein Flüchtender versuchen würde, der Polizei so weit wie möglich aus dem Weg zu gehen. »Es hängt jetzt alles davon ab, wie viel Pierre aus meinen Gedanken erfahren hat, bevor ich ihn, äh, ausschalten konnte«, erklärte Armand halblaut, als wir die Posten passiert hatten. »Dass wir den Zug nach Stuttgart nehmen würden, habe ich in dem Moment selber noch nicht gewusst; das können sie also nur vermuten.« »So schwer zu vermuten ist das aber nicht. Immerhin war das der nächste Zug, der ging«, erwiderte ich. Ich dachte mit Grauen zurück an diese Begegnung. »Und auf jeden Fall weiß Pierre, dass du jetzt blond bist; er hat dich schließlich gesehen.« Und mit plötzlich aufkeimender Hoffnung setzte ich hinzu: »Und mich auch. Mich hat er auch gesehen.«

»Hmm«, machte Armand vage. Wir bahnten uns unseren Weg quer durch die riesenhafte Bahnhofshalle. Überall waren Leuchtreklamen, Hinweisschilder, Werbetafeln, Zeitschriftenkioske und Schnellimbisstände, ein sinnverwirrendes Durcheinander sich mit Gepäck in allen Formen und Farben abschleppender Menschen. Armand blieb vor einem Glaskasten stehen, in dem ein Fahrplan hing, und studierte die Abfahrtszeiten. »Um neun Uhr zwanzig fährt ein Zug nach Dresden«, stellte er fest und warf einen Blick auf die riesige Uhr an der Stirnseite der Halle. »Das ist in einer halben Stunde. Den nehmen wir.« »Wir?«, schnappte ich. »Wieso wir? Hast du nicht verstanden, was ich gesagt habe? Dein Pierre hat mich *gesehen!* Das heißt, er weiß, dass du nicht mehr allein unterwegs bist. Es bringt dir nichts mehr, mich mitzuschleppen. Ich nütze dir nichts mehr als Tarnung.« »Ja, aber vielleicht als Geisel«, erwiderte Armand ungerührt und packte mich am Arm. »Komm, wir brauchen Fahrkarten.« Mir schwindelte, als ich neben Armand herging, der